

Zwischen Risiko und Sicherheit

Überlegungen zur männlichen Lust am Wagnis und zur Freude an Geborgenheit

Denkanstöße zum Jahresthema 2015 der EKD-Männerarbeit
von Superintendent Dr. Helmut Kirschstein (Norden)
vor der Sprengel-Männer-AG Ostfriesland-Ems in Hesel
7. Oktober 2015

Es war ein kalter Wintertag jener 15. Januar 1903. Es hatte geschneit, eisiger Wind wehte aus dem Osten. Trotzdem waren viele Menschen auf den Straßen: alle wollten die Braut sehen, die bildhübsche Else, Tochter des angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns Friedrich Wilhelm Träger. Unter dem Geläut aller Glocken heiratete sie heute in der Wendeburger Kirche den Gastwirtssohn Gustav Sonnenberg aus dem benachbarten Stederdorf.

Gehörten Hochzeiten schon grundsätzlich zu den Höhepunkten im Leben eines Dorfes, so war diese Hochzeit zweifellos etwas ganz besonderes. Der Bräutigam war extra aus diesem Anlass angereist aus dem fernen Afrika, einem Kontinent, von dem man in den letzten Jahren viel Faszinierendes hören konnte. Pastor Otto Hayder, der sonst genau im Kirchenbuch alle Fakten niederschreibt, muss hier vor der Weite des Landes kapitulieren. Als Wohnort des Bräutigams kann er nur Deutsch-Südwest Afrika notieren mit der Bemerkung: „*Ein genauerer Wohnort des Sonnenberg kann nicht angegeben werden, weil derselbe von menschlichen Niederlassungen weit entfernt wohnt.*“

So beginnt das Buch „Das Schicksal der Else Sonnenberg im Herero-Aufstand. Das Geschehen 1904 in Deutsch-Südwestafrika.“¹ Auch die Analyse eines großen Risikos – ohne wirkliche Sicherheit.

Wie ich dazu komme? Mich hat das Schicksal des Ehepaars Sonnenberg fasziniert – bei meiner Vorbereitung auf unsre Urlaubsreise nach Namibia in diesem Sommer. Else Sonnenberg stammte ganz aus der Nähe meiner ersten Pfarrstelle im Landkreis Peine, ihr Mann hatte sogar nur zwei Dörfer von unserem entfernt gewohnt. Ich habe mich also im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika auf die Spuren der Eheleute gemacht – und habe das Grab Georg Sonnenbergs gefunden. Er liegt auf einem Friedhof, der von der deutschen Kriegsgräberfürsorge als Denkmal erhalten wird, ganz in der Nähe des legendären Waterbergs. Das metallene Grabkreuz blickt auf den malerischen Berg hinüber und erinnert an die kaltblütige Ermordung Gustav Sonnenbergs durch die aufständischen Hereros.

Was mag diesen jungen Mann 1899 veranlasst haben, das Risiko eines radikalen Neuanfangs auf sich zu nehmen? Sie wollten, wie ich dem Buch entnehme, „ihr Glück suchen“, er und sein Freund August Klußmann, beide gerade erst 22 und 23 Jahre alt. Wie die meisten der deutschen Afrika-Auswanderer hatten sie vor, so lange als Händler zu arbeiten, bis sie sich eine Farm kaufen können.

Innerhalb von nur drei Jahren geht für August Klußmann der Traum in Erfüllung: Offenbar ist genug Geld erwirtschaftet, Georg hilft ihm beim Aufbau seiner Farm, fernab von jeder Zivilisation, bis zum nächsten Bahnhof dauert es mindestens eine Woche mit dem Ochsenkarren. Ende 1902 verlässt Georg den Freund und reist zurück ins niedersächsische Wendeburg, um seine Verlobte zu heiraten. Zusammen mit ihr kehrt er im März nach einmonatiger Schiffsreise zurück nach Deutsch-Südwest – und nach wochenlangem Zwischenstopp auf der kleinen Farm von Freund August er-

1 Otto Pfungsten, Das Schicksal der Else Sonnenberg im Herero-Aufstand. Das Geschehen 1904 in Deutsch-Südwestafrika, Wendeburg 2004, S. 7

reicht das junge Ehepaar mit dem Ochsenkarren am Karfreitag 1903 den Ort Waterberg, wo Georg Sonnenberg einen kleinen Store – einen Kaufladen – erwerben kann. Für die jungen Eheleute folgen die wohl glücklichsten Monate ihres Lebens. Sie bauen einen Garten an, erweitern das Haus, treiben Handel mit vielen freundlichen Hereros – und am 25. Oktober wird ihnen ein kräftiger Sohn geschenkt. Sie nennen ihn Werner. Else Sonnenberg schreibt in ihren Lebenserinnerungen: „*Wie freuten wir uns, als der kleine Afrikaner so munter, mit leuchtend blauen Augen, in die Welt blickte! Der glückliche Vater konnte ihn gar nicht genug betrachten...*“

Doch das Glück währt nicht lange. Die politische Großwetterlage ändert sich, ohne dass die junge Familie den Hintergrund ahnt und die heraufziehende Gefahr erkennt. Wie sich erst später herausstellt, haben sich überall im Lande die Hereros gegen die deutschen Kolonialisten verschworen. Es gibt keine Kriegserklärung und keine Warnung. Am Tage X – es ist der 14. Januar 1904 – werden mehr als hundert deutsche Siedler und Händler überall im Land ermordet. Ein Herero namens Ludwig, der der Familie gut bekannt ist, verschafft sich mit ein paar anderen Zutritt zur Wohnung, als Georg Sonnenberg gerade seinen Mittagsschlaf hält. Else wird abgedrängt – bevor sie noch reagieren kann, tritt Ludwig ins Schlafzimmer und erschlägt Georg Sonnenberg mit einem großen Steinhammer. So starb einer, der „das Glück suchte“ und dafür bis an die Grenzen der damals bekannten Welt ging. War das Risiko zu groß gewesen?

Sich auf den Weg machen, sich auf unbekanntes Terrain wagen, die eigenen Grenzen immer weiter hinauszuschieben, um „das Glück zu suchen“: das ist ein typisches Motiv in unseren Märchen. Vielleicht haben sich Märchen über Jahrhunderte aber gerade *darum* so gut in weiten Kreisen aller Volksschichten erhalten, *weil* sich in ihnen typische *Lebenserfahrungen* verdichten – Lebenserfahrungen, die nur nicht immer so märchenhaft ausgehen?!

„*Etwas Besseres als den Tod findest du überall*“, sagen die Bremer Stadtmusikanten zueinander und motivieren so einen nach dem anderen, sich ihrer Risiko-freudigen Schar anzuschließen. „Etwas Besseres als den Tod...“ Manchmal aber eben doch den Tod: Georg Sonnenberg bezahlt sein unerwartet hohes Risiko mit dem Leben.

(2)

Georg Sonnenberg wurde nur 28 Jahre alt. Nur eine Geschichte aus vergangenen Zeiten? Oder ist auch das typisch: dass Männer, gerade *junge* Männer bereit sind, besonders hohe Risiken einzugehen, die eigenen Grenzen immer weiter hinausschieben, dabei aber manches Mal die Grenze des Zutraglichen überschreiten – und auf der *Suche* nach dem Glück den Tod *finden*?!

Die Statistik unterstützt diese Vermutung. In einer internationalen Untersuchung haben Wissenschaftler festgestellt, dass unter *Kindern* die Sterblichkeit erfreulicher Weise seit 1955 weltweit stark zurückgegangen ist: um rund 80 %. Das liegt an den großen Erfolgen im Kampf gegen die Infektionskrankheiten. Umso erschreckender: Die **Todesrate in der Gruppe der 15- bis 24-Jährigen** ist heute in den meisten untersuchten Ländern höher als in der Gruppe der Ein- bis Vierjährigen, die früher stets das höchste Sterberisiko trugen. Das **höchste Risiko** liegt heute in der Gruppe der älteren Jugendlichen und der jungen Erwachsenen – übrigens unabhängig vom Wohlstand in den 50 ausgewerteten Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern. Insbesondere bei den *jungen Männern* ist das Sterberisiko heute zwei- bis dreimal so hoch wie bei den jüngsten Kindern. Bei Jungen über 10 Jahren waren dabei Verletzungen aller Art in allen untersuchten Weltregionen für rund 70 Prozent der Todesfälle verantwortlich. Gewalt und Selbstmord seien zu einer bedeutenden Todesursache in dieser Gruppe geworden und für mindestens ein Viertel der Todesfälle verantwortlich – so die Forscher vom *University College London* in einem Medizinjournal. Und der Vergleich mit den jungen Frauen? Das Risiko, jung zu sterben, ist für Männer zwei bis dreimal so groß wie für gleich-

altrige Frauen².

Auf Deutschland bezogen: Unter den 18 bis 24-jährigen, die im **Straßenverkehr** um's Leben kamen, waren 28 % junge Frauen – also: 72 % waren junge Männer. Erstaunlicher Weise gilt dieses Verhältnis aber nicht nur für *junge* Leute: Im Straßenverkehr sind *insgesamt* fast Dreiviertel aller Getöteten männlich.³ Die Zeitschrift NATUR schreibt darum in einer Analyse: „Man könnte sogar so weit gehen und behaupten, die Männer sind eine gefährdete Spezies. Vor allem die im "besten Mannesalter" zwischen 40 und 60. Fünfmal so viele Männer wie Frauen erliegen in dieser Lebensphase einem Herzinfarkt. Im Durchschnitt haben deutsche Männer eine um 5,5 Jahre geringere Lebenserwartung als Frauen. Sie sterben mit durchschnittlich 76,6 Jahren, Frauen erst mit 82,1. Doch eine biologische Ursache für diese große Differenz gibt es nicht – wie der Erste Deutsche Männergesundheitsbericht belegt.“ Es liege vielmehr daran, dass die Gesundheitsrisiken der „vorwiegend von Männern ausgeführten Tätigkeiten (höher) waren und sind“, schreiben die Autoren. „So betreffen noch heutzutage 92 Prozent der *tödlichen* Arbeitsunfälle, fast 80 Prozent der *meldepflichtigen* Arbeitsunfälle und fast 83 Prozent der *Arbeitsunfallrenten* Männer.“⁴

Mann zu sein, heißt offenbar per se: riskant zu leben. Vielleicht kann man auch feststellen: Mannsein bedeutet häufig, die eigenen Grenzen *nicht* zu erkennen oder *nicht* zu respektieren oder *bewusst* zu überschreiten. Das schlägt sich womöglich auch in der **Kriminalstatistik** nieder: Männer akzeptieren weitaus seltener die Grenzen von Recht und Gesetz als Frauen: 2011 gab es in Deutschland 60.067 Strafgefangene und Sicherungsverwahrte, davon waren gerade mal 3.321 Frauen – das sind 5,5 Prozent. Das wird nicht daran liegen, dass Frauen schwerkriminelle Machenschaften leichter vertuschen könnten – nein, wir müssen annehmen, dass Männer auch in krimineller Hinsicht weitaus risiko-freudiger sind...

Auf der Suche nach dem Glück lieben es Männer, Risiko-freudig zu *leben*. Und Risiko-freudig zu *sterben*? In Deutschland nehmen sich dreimal mehr Männer als Frauen das Leben. In Russland ist die Suizidrate bei Männern sogar fünfmal so hoch wie bei Frauen – was bei uns in Deutschland in der Altersgruppe über 65 aber genauso ist. In allen anderen Ländern ist es ähnlich. Es handelt sich um ein „globales Phänomen“: „Suizid ist Männersache.“ Warum? Überall auf der Welt seien Männer – so heißt es in einem Zeitungsartikel – „tödlich entschlossen“⁵.

Ist das nun ein letzter Ausdruck männlicher Risiko-Freude – die eigene Grenze bis in den Tod hinein zu schieben? Oder zeigt sich hier das genaue Gegenteil: Wer die ständigen Risiken des Lebens einfach nicht mehr durchstehen kann, sucht sich eine allerletzte verzweifelte *Sicherheit*: im Tod?! Wenn jeder weitere Schritt im Leben zu riskant scheint, bleibt nur noch der Selbstmord – dann endlich sind alle Risiken überstanden: *todsicher*.

Risiko und Sicherheit hängen also irgendwie zusammen. Ein zu hohes Risiko ist tödlich. Der Wunsch nach zu viel Sicherheit aber auch.

(3)

Todsicher ist nur der Tod. Darum hat das extreme Streben nach Sicherheit immer etwas Tödliches. Männer scheinen auch hier eine Vorliebe für's Extreme zu haben.

2 Quelle: <http://www.n-tv.de/wissen> vom 1. April 2011

3 Quelle: Statistisches Bundesamt Wiesbaden für das Jahr 2010: Verkehrsunfälle. Unfälle von Frauen und Männern im Straßenverkehr

4 Quelle: <http://www.natur.de/> (Susanne Friedmann, 4.11.2013)

5 Quelle: <http://www.welt.de/gesundheit/psychologie> vom 27. April 2015

Dass es in den USA immer wieder zu Amokläufen kommt, weil jeder Waffennarr sich mit tödlichem Werkzeug eindecken kann, macht nicht nur Präsident Obama fassungslos und zornig. Immer wieder sind es *Männer*, die wild um sich schießen – und vor allem sind es Männer, die aufgrund ihres übersteigerten Sicherheits-Bedürfnisses darauf beharren, dass jeder freie Mann eine Waffe tragen dürfe. Ein Sicherheits-Fanatismus, der allzu schnell entgleist!

Wenn in einer ganzen Gesellschaft das Sicherheitsdenken überhand nimmt, wenn die gesamte Bevölkerung vom Staat als Unsicherheitsfaktor gesehen wird, kommt es zu Überwachungsmaßnahmen in groteskem Stil. Die Gestapo zu Zeiten der Nazis – die Stasi zu Zeiten des DDR-Regimes: Wenn jeder Mensch als Sicherheitsrisiko gilt, muss die Sicherheit mit allen erdenklichen Mitteln durchgesetzt werden – das kann nur in totaler Unmenschlichkeit enden. Und immer sind es *Männer*, die solche Systeme dominiert haben. Übrigens auch außerhalb Deutschlands: Mao tse Tung und Stalin und Pol Pot, neben Hitler die grausamsten Diktatoren des 20. Jahrhunderts, waren *Männer*. Alles unter Kontrolle zu haben, ist eine schrecklich männliche Vision.

In unserer Zeit schüren Terroristen neue Ängste, die die gesamte Gesellschaft in ihrer Menschlichkeit bedrohen – wohlgemerkt: nicht nur die Terroristen bedrohen unsre Menschlichkeit, auch die Ängste *vor* den Terroristen, denn ein lückenloser Überwachungsstaat *gegen* den islamistischen Terror wäre irgendwann *vom* islamistischen Terror gar nicht mehr zu unterscheiden...

Im **privaten** Bereich gibt es natürlich auch „Kontroll-Freaks“, die das Leben ihrer Umgebung regelrecht abtöten – wenn sie etwa jeden Schritt ihrer Kinder oder jede Bewegung ihrer Partnerin überwachen, vielleicht aus tiefen Verlustängsten, oder aus purer Eifersucht. Auch in diesem Fall ist der Sicherheitswahn tödlich – tödlich für jede menschliche Beziehung. - Im **religiösen** Bereich tötet pingelige Gesetzlichkeit jede spontane Lebensäußerung ab – gerade in der Religion ist diese Grundhaltung nicht selten, die ängstlich darauf bedacht ist, im Angesicht des strafenden Gottes nur nichts falsch zu machen. Alles, alles, alles soll haarklein dem Willen dieses Gottes entsprechen – nur so kann sich der geängstigte Mensch halbwegs sicher sein, dem Überwachungs-Zorn dieses fürchterlichen Gottes zu entkommen. Ich denke: Es ist diese auf Sicherheit pochende Grundhaltung, die Jesus bei seinen pharisäischen Gegenspielern radikal kritisiert hat. Wo immer religiöse Gesetzesvorschriften höher geachtet werden, als das lebendige Glaubensleben selbst, bekommt auch die Religion den Charakter eines tödlichen Überwachungssystems: Verhalte dich unbedingt gesetzes-konform, weiche keinen Zentimeter vom Pfad der Tugend ab – sonst wirst Du in Ewigkeit bitter bestraft, denn: „Der liebe Gott sieht alles“ – das hat auch manch einen von uns in seiner Kindheit bedrückt und bedrängt und in der kindlichen Seele tödlich bedroht.

Fazit: Zu viel Sicherheit ist genauso tödlich wie zu viel Risiko.

(4)

Umgekehrt – und positiv formuliert: Es gibt gerade unter uns Männern eine berechnete Freude am Wagnis und eine verständliche Sehnsucht nach Sicherheit.

Freude am Wagnis – Sehnsucht nach Sicherheit: mir ist dazu ein Lied eingefallen, das schon eine Art „Klassiker“ geworden ist. Peter Fox: „Haus am See“. **< Zettel mit TEXT / Musik dazu! >**

Hier bin ich gebor'n und laufe durch die Straßen,
Kenn' die Gesichter, jedes Haus und jeden Laden.
Ich muss mal weg, kenn jede Taube hier beim Namen.
Daumen raus, ich warte auf 'ne schicke Frau mit schnellem Wagen.
Die Sonne blendet, alles fliegt vorbei.
Und die Welt hinter mir wird langsam klein.

Doch die Welt vor mir ist für mich gemacht!
Ich weiß, sie wartet und ich hol sie ab!
Ich hab den Tag auf meiner Seite, ich hab Rückenwind!
Ein Frauenchor am Straßenrand, der für mich singt!
Ich lehne mich zurück und guck ins tiefe Blau,
Schließ' die Augen und lauf einfach geradeaus.

Und am Ende der Straße steht ein Haus am See.
Orangenbaumblätter liegen auf dem Weg.
Ich hab 20 Kinder, meine Frau ist schön.
Alle komm'n vorbei, ich brauch nie rauszugehen.

Ich suche neues Land mit unbekanntem Straßen,
Fremde Gesichter und keiner kennt mein'n Namen!
Alles gewinnen beim Spiel mit gezinkten Karten.
Alles verlieren, Gott hat einen harten linken Haken.
Ich grabe Schätze aus im Schnee und Sand,
Und Frauen rauben mir jeden Verstand!
Doch irgendwann werd ich vom Glück verfolgt
Und komm zurück mit beiden Taschen voll Gold.
Ich lad' die alten Vögel und Verwandten ein.
Und alle fang'n vor Freude an zu wein'n.
Wir grillen, die Mamas kochen und wir saufen Schnaps.
Und feiern eine Woche jede Nacht.

Und der Mond scheint hell auf mein Haus am See.
Orangenbaumblätter liegen auf dem Weg.
Ich hab 20 Kinder, meine Frau ist schön.
Alle komm'n vorbei, ich brauch nie rauszugehen.

Und am Ende der Straße steht ein Haus am See.
Orangenbaumblätter liegen auf dem Weg.
Ich hab 20 Kinder, meine Frau ist schön.
Alle komm'n vorbei, ich brauch nie rauszugehen.

Hier bin ich gebor'n, hier werd ich begraben.
Hab taube Ohr'n, 'nen weißen Bart und sitz im Garten.
Meine 100 Enkel spielen Cricket auf'm Rasen.
Wenn ich so daran denke, kann ich's eigentlich kaum erwarten.

Auch hier macht sich einer auf den Weg, sein Glück zu suchen. Tatsächlich ist der ganze Song ziemlich märchenhaft: Die eigene kleine Welt ist übersichtlich und vertraut, aber auf die Dauer viel zu eng und langweilig. Nun kommt aber kein Zauberer des Wegs, und kein Geist aus der Flasche stellt dem Sänger drei Wünsche frei – er trampelt („Daumen raus“) hinaus in die weite Welt, eine „schicke Frau mit schnellem Wagen“ übernimmt die Rolle des Zauberkünstlers, wie überhaupt Frauen eine große und offenbar inspirierende Rolle für diesen Mann spielen. Er ist von Anfang an optimistisch: „...*die Welt vor mir ist für mich gemacht! / Ich weiß, sie wartet und ich hol sie ab!*“ Sein Weg hat etwas Traumwandlerisches: „*Ich lehne mich zurück und guck ins tiefe Blau, / Schließ' die Augen und lauf einfach geradeaus.*“ Und noch in dieser Phase, als die Zukunft offen vor ihm liegt wie die Straße, die auf einen unbestimmten Horizont zuläuft – schon jetzt hören wir im Refrain zum ersten Mal von seinem großen Traum: „...*am Ende der Straße steht ein Haus am See. / Orangenbaumblätter liegen auf dem Weg. / Ich hab 20 Kinder, meine Frau ist schön. / Alle komm'n vor-*

bei, ich brauch nie rauszugehen.“ Am Ende der Straße – damit ist sicherlich nicht nur eine Sackgasse im Dorf gemeint, sondern auch symbolisch das Ende seines Lebensweges. Ein Haus am See, offenbar in südlichen Gefilden – denn sonst lägen ja keine „*Orangenbaumblätter*“ auf dem Weg. Wie ein klassischer Patriarch, so schaut er dann auf seine 20 Kinder zurück, und seine Frau – auch das typisch Mann – ist natürlich „schön“ geliebt. Oder er hat sich neu mit einer hübschen jungen Frau liiert, wer weiß, bei Künstlern soll das ja noch eher vorkommen als im normalen Leben... Bemerkenswert finde ich, dass hier ein Mann in einem populären Lied von seinem *Altersruhesitz* träumt – einschließlich Großfamilie und Idyll, selbst die altersbedingte Unbeweglichkeit ist dann nicht mehr so schlimm: „*Alle komm'n vorbei, ich brauch nie rauszugehen.*“

Hat dieser Lebensweg überhaupt noch etwas Riskantes? Es *könnte* auch schiefgehen, wie Peter Fox fast beiläufig bemerkt: „*Ich suche neues Land mit unbekanntem Straßen, / Fremde Gesichter und keiner kennt mein'n Namen! / Alles gewinnen beim Spiel mit gezinkten Karten. / Alles verlieren, Gott hat einen harten linken Haken.*“ Unvermittelt, dass „Gott“ hier plötzlich ins Spiel kommt – gemeint ist wohl eher ein unpersönliches Schicksal, das den einen oder anderen auch k.o. schlagen kann... Doch *sein* Weg geht fröhlich weiter, er findet das Glück, dem andere ein Leben lang hinterherlaufen: „*Ich grabe Schätze aus im Schnee und Sand, / Und Frauen rauben mir jeden Verstand!*“ - naja, das soll vorkommen und ist noch nicht das große Glück – aber dann: „*Doch irgendwann werd ich vom Glück verfolgt / Und komm zurück mit beiden Taschen voll Gold.*“ Wobei das große Glück nicht in den „*Taschen voll Gold*“ liegt, sondern darin, dass er als gemachter Mann *nach Hause zurückkehrt!* Und die Szene, die dann kommt, gehört für mich zum schönsten, was je in deutscher Popmusik vorgestellt wurde – diese Szene beginnt damit, dass Peter Fox sein Glück *teilt*: „*Ich lad' die alten Vögel und Verwandten ein. / Und alle fang'n vor Freude an zu wein'n. / Wir grillen, die Mamas kochen und wir saufen Schnaps. / Und feiern eine Woche jede Nacht.*“ Deftig geht's zu und emotional und traditionell: *Die Mamas kochen* – das ist *Zu Hause sein!*

Die Botschaft: Das Risiko, hinaus in die weite Welt zu ziehen und das Glück zu suchen, lohnt sich – denn nur so wirst du erfahren, dass das eigentliche Glück in einem sicheren Zuhause liegt: Am Ende der Straße – am Ende des Lebenswegs bieten die große Familie und ein idyllisches Domizil Geborgenheit und Sicherheit – jene Geborgenheit und Sicherheit, die der Mann sich wünscht. Interessant, wie in der letzten Strophe das Thema noch einmal abgewandelt wird – jetzt wird nämlich klar, dass sein Lebenstraum sich genau dort verwirklicht, wo er auch schon aufgewachsen ist: *Hier bin ich gebor'n, hier werd ich begraben...* Das klingt ja geradezu ostfriesisch! Und ich kenne wirklich kein Lied, das so von einer Zukunft im Greisenalter *träumt*: „*Hab taube Ohr'n, 'nen weißen Bart und sitz im Garten. / Meine 100 Enkel spielen Cricket auf'm Rasen. / Wenn ich so daran denke, kann ich's eigentlich kaum erwarten.*“

(5)

→ Zettel für (Tisch-)Gruppen mit Fragen als Gesprächs-Impuls:

- Wo habe ich in meinem Leben die Freude am Wagnis ausgelebt – und das Risiko nicht gescheut?
- Wo habe ich mich nach Sicherheit gesehnt – und wo hat sich diese Sehnsucht erfüllt?
- Welches Risiko lohnt sich – wieviel Sicherheit brauche ich?

(6)

Männer zwischen Risiko und Sicherheit – jeder von uns hat seine eigenen Erfahrungen gemacht, den „Regler“ zwischen beiden Extremen in verschiedenen Lebenssituationen unterschiedlich einge-

stellt, mal mehr zur einen, mal mehr zur anderen Seite. Ob jemand dabei das Glück gefunden – oder das Glück verspielt hat: das wird sich kaum einmal „objektiv“ feststellen lassen. Vielleicht war das Risiko einmal zu groß, und Du bist mit Deinen Plänen total gescheitert – aber vielleicht war auch diese Erfahrung für Dich so wertvoll, dass Du sie im Nachhinein nicht missen möchtest? Umgekehrt hat Dir Deine Vorsicht, Dein Pochen auf Sicherheit vielleicht wirklich lange Phasen ohne größere Probleme beschert – aber heute fragst Du Dich, ob dabei nicht allzu viel Eintönigkeit herausgekommen ist, ob das Leben mit etwas mehr Risikobereitschaft nicht „bunter“ hätte sein können?!

Ich möchte noch einmal etwas systematischer an die Frage nach Risiko und Sicherheit herangehen – über die ganz individuelle Lösung hinaus, die jeder für sich finden muss.

Ein Risiko geht man ja aus sehr unterschiedlichen Gründen ein:

Einen **Risikoberuf** ergreift man womöglich, weil sich keine anderen Möglichkeiten auftun – weil die Bezahlung stimmt und das Risiko als beherrschbar eingeschätzt wird. Ein **sportliches Risiko** geht man vielleicht ein, weil man testen möchte, wie weit die Puste reicht. Manches sportliche Risiko bedeutet puren **Nervenkitzel** – nehmen wir beispielsweise das Bunjee-Jumping. Geht es da um die totale Herausforderung? Geht es darum, letzte Ängste zu überwinden? Noch einmal anders das **Risiko einer Partnerschaft** – das geht man ein, weil man sich buchstäblich Lustgewinn erhofft – oder weil der Traum vom gemeinsamen Glück vielleicht manche Indizien für's Gegenteil über-tüncht.

Gibt es eine grundsätzliche Disposition, warum Männer Risiken eingehen?

Ich erinnere an die Geschichte von Georg Sonnenberg in Deutsch-Südwestafrika. *Bis an die eigenen Grenzen gehen – den eigenen Lebensraum abstecken, die Grenzen womöglich immer weiter vorantreiben – und sich damit frei, unabhängig, selbstbestimmt erleben*: das ist wohl ein grundsätzliches Motiv, um ein Risiko einzugehen, nicht nur für koloniale Siedler: Jedes Risiko lebt von der Hoffnung, dem eigenen Lebenstraum – der Vision von einem glücklichen Leben – ein Stückchen näherzukommen. Dafür riskiert man viel. Offenbar *spürt* sich manch einer angesichts von **Grenzer-fahrungen** überhaupt erst richtig: Da schlägt das Herz schneller, da rast der Puls, da knallen die Gefühle, da sprudelt das Adrenalin. Sind das *genetische Erinnerungen* an die Jagd nach dem Mammut oder an den siegreich bestanden Kampf mit dem Säbelzähntiger? Gerade Männer spüren sich im Extremfall angesichts der *Todesgrenze*: pure Lebendigkeit beim Bunjee-Jumping, beim viel zu schnellen Fahren mit dem Auto, vielleicht für manchen Mann auch, wenn er Grenzen bewusst verletzt und überschreitet: beim Seitensprung...

Risiko als Lustgewinn? Auch das **zwangsweise Risiko** macht Männer stark, wenn sie die Herausforderung bestehen: In der aktuellen Flüchtlings-Problematik sind es vor allem Männer, die sich auf den Weg machen, die aufbrechen ins Ungewisse, oft mit der Begründung: Wir müssen unserer Familie doch ein besseres Leben ermöglichen. Der Druck des Elends und die Verantwortung für andere sind ein starkes Motiv, selbst größte Risiken einzugehen: den Weg durch die Sahara – die Fahrt über's Mittelmeer... Selbst für Flüchtlinge gilt der Gedanke: Ein Risiko eingehen, heißt: *bis an die eigenen Grenzen gehen – den eigenen Lebensraum abstecken, die Grenzen womöglich immer weiter vorantreiben und sich damit frei, unabhängig, selbstbestimmt erleben*. Wenn dieses Vorantreiben der eigenen Grenzen aus Krieg und Elend hinausführt – wenn davon auch noch andere Menschen profitieren: umso besser!

Und doch ist gerade im Blick auf die Flüchtlinge klar, was uns schon bei Peter Fox eingeleuchtet hat: Am Ende der Straße steht die Vision einer sicheren – einer *geborgenen* Zukunft. Man nimmt das *Risiko* auf sich, um endlich *Sicherheit* zu haben. Am Ende jedes vernünftigen Lebenswegs steht *nicht* das immerwährende Bunjee-Jumping, sondern das „Haus am See“.

(7)

Männer zwischen Risiko und Sicherheit... Schlussgedanke: Wie lassen sich diese Überlegungen für uns als *christliche* Männer mit dem christlichen Glauben verbinden?

Gottvertrauen – ist riskant. Jedenfalls das Vertrauen auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. *Dieser* Gott reißt immer wieder Menschen aus den gewohnten Zusammenhängen heraus und treibt sie in ein neues Leben. Dieser Gott stellt besonders die Männer immer wieder vor riskante Herausforderungen: Abraham soll sich mit seiner Familie auf den Weg ins unbekannte Land machen. Mose bekommt den Auftrag, ein ganzes Volk in die Freiheit zu führen. Josua steht vor der Aufgabe, ein neues Land zu erobern. Gottvertrauen ist riskant.

Aber niemals wird hier das Risiko um des Risikos willen eingegangen. Ohne die Hoffnung auf das „gelobte Land“ macht sich niemand auf den Weg durch die Wüste. *Am Ende der Straße* winkt ein Leben in den *sicheren* Grenzen eines paradiesischen Landes – kein *Haus am See*, aber ein „Land, in dem Milch und Honig fließen“. Das ist im Neuen Testament nicht anders: Auch wer sein Gottvertrauen auf *Jesus* setzt, *riskiert* sein Leben. Als Er sie ruft, die zwölf Jünger – da müssen sie alle sich entscheiden: gegen die Sicherheit ihres vertrauten Berufs, gegen die Sicherheit ihres alltäglichen Lebens in den Dörfern und Städten. Auch Er, der Einzigartige, reißt diese Männer aus den gewohnten Zusammenhängen heraus, sie müssen alle Sicherheiten aufgeben, um Ihm nahe zu sein: ein neues, riskantes Leben!

Jesus selbst *riskiert* sein Leben für seine Botschaft von der Nächstenliebe, ja Feindesliebe – leidenschaftlich *riskiert* er Kopf und Kragen für das Evangelium einer neuen, versöhnten, gerechten Welt. Wer Ihm nachfolgt, geht dasselbe Risiko ein – so war es in der ersten christlichen Generation, so blieb es in vielen weiteren Generationen. In diesem Jesus Christus *Gott* zu erkennen, in seinen Taten zugunsten der Armseligen und Gedemütigten, in seiner leidenschaftlichen Hingabe bis ans Folterkreuz, in der verrückten Annahme, ausgerechnet dieser Gekreuzigte sei in ein ewiges Leben hinein auferstanden: das Gottvertrauen in Ihn zu setzen, blieb riskant – denn es bedeutete, den gängigen Werten der Gesellschaft *kritisch* gegenüberzustehen, die Göttlichkeit des Kaiserkultes in Frage zu stellen, und wenn es denn sein musste, das eigene Leben einzusetzen und aufzuopfern für die christliche Wahrheit. Dass sich das Christentum in den ersten 300 Jahren so rasend schnell über die damals bekannte Welt ausbreitete, lag jedenfalls nicht an seiner ausgeprägten *Sicherheits-Ideologie*, sondern am überzeugenden *Mut zum Risiko*. Ein Christsein ohne Mut zum Risiko ist für die ersten christlichen Generationen einfach nicht vorstellbar – können wir uns wirklich vorstellen, dass das Christentum in unsrer globalisierten Welt eine Zukunft hat, wenn es ohne jeden Mut zum Risiko bloß auf alte Sicherheiten pocht?

Aber auch im Neuen Testament, auch in der frühen Kirchengeschichte wird das Risiko niemals um des Risikos willen eingegangen. Es ist die Hoffnung auf eine *sichere* Zukunft bei Gott – eine Hoffnung, die sich bis zur Gewissheit verdichtet: diese Hoffnung motiviert und inspiriert und lässt jedes Risiko gerechtfertigt erscheinen. *Am Ende der Straße* steht das Haus Gottes für alle Gläubigen, ja für alle Menschen und Völker. *Klassisch* hat der Hebräerbrief den Weg des **wandernden Gottesvolkes** beschrieben und die alttestamentlichen Erfahrungen auf die junge Kirche übertragen: Das wandernde Gottesvolk riskiert sich selbst auf dem Weg durch die Zeiten – aber, so heißt es Hebräer 4, Vers 9: **Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.** Am Ende steht die Gewissheit eines ewigen Ausruhens in sicherem Frieden bei Gott: **Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.**

„...auf dass ihr heil werdet“ – so heißt das biblische Motto zum Jahresthema „Männer zwischen Risiko und Sicherheit“. *Auf dass ihr heil werdet?!* Ich glaube fest daran, dass wir als christliche Männer in unserem Leben das *heilsame* Gleichgewicht zwischen Risiko und Sicherheit finden, wenn wir

um Gottes willen unser Leben einsetzen und für das Evangelium riskieren – im festen Vertrauen darauf, dass für uns am Ende **eine Ruhe vorhanden ist**: beim Gott der Liebe und der Gerechtigkeit und des Friedens. Dort ist unsere letzte Sicherheit – nirgendwo sonst. In dieser Gewissheit dürfen wir alle miteinander gerne noch etwas mutiger werden. Das wäre heilsam: für uns persönlich – für unsere Gesellschaft. Im Namen Jesu Christi lohnt sich das kalkulierte *Risiko* – mit *Sicherheit*.